John Ritsch in Wuth.

Eine Schreckensfahrt auf der Straßenbahn. — Gegen die Cigaretten-Jünglinge. — Kein verkappter Temperenzler.

Mister Editer!

Ich hoff, Sie wern Mich net wege dem, wo Ich Ihne jetz schreibe geh, for en verkappte Temperenzler oder Wassersimpel oder Dobbeljuh Ei Ti Ju-Fänätiik konsidern. Nämlich da is 'n Part vun dene Temperenz-un Sonntagsschul-Leit, wo Ich sehr stark dermit simpetteise thu, un des is die Adschitäschen gege des Sigarettschmoke.

Ich kann in Rigard zu Geruch vun Tobäko ziemlich was ständes. Ich ertrage de Schmell vun erer Peip, in der seit drei Woche kei Hauskliening mehr gehalte worn is un wo des miserabelste Kraut draus geraucht werd, wie e Mann. Und wann es mir oach nit grad sehr plessant is, da kann Ich doch, mitaus e Miene ze verziehe, nebe eme Mann in ener offene Car sitze, wo e Threefer, des heißt eine vun dene Siggars, wo mer drei for en Nickel kriegt, raacht. Awwer Sigaretts, des is, wo Ich die Lein zieh.

Of course, es gebt ja oach ganz gute Sigaretts, awwer so die Sort, wo die junge Leit vun heintzetag meistens raache, des is was Förchterliches, un des Schmoke dervo sollt bei Law verbotte werde. Da is ja e Förtilleiser-Fäctory oder e frisch gedüngtes Feld im Spring oder e Affekäfig im Zoo noch das reinste Roseöl dergege.

Awwer es is nit blos der Schmell, wo Ich dergege obtschelt, sonnern die allgemeine Konsequenzes vun dem Sigarettschmoke. Nämlich so e Jüngling, wo des anfängt, der kriegt erst gelbe Finger un dann e gelbes Maul un seinelli werd der ganze Kerl so gelb wie e Dotter vun eme drei Jahr alte Ei. Un hawwe Sie schun genohtitzt, daß die Sigarettschmoker all minanner immer mit dem doppelte Zungeschlag talke, des heißt, daß sie immer stottern un stammern?

Es heißt als, daß des Sigarettschmoke die Leit zu Kriminells macht. Des weeß Ich nit, awwer es is schun möglich. Jedefalls macht es awwer Kränks aus Alle, wo dem Häbbit verfalle sein. Die Kerl hawwe all minanner de Gehirndatterich.

Dagege halt Ich es for en absolute Unsinn, wann es heißt, des Sigarettschmoke thät die junge Leit zu Drink treibe. Im Gegentheil, Ich glaab, es spoilt de ehrliche Dorscht for vernünftige Drinks. Die gelbe Sigarettebube die trinke all so fänzi Schnickschnack un vor eme ornliche Humpe Bier oder Wei, da nemme sie Reißaus.

Well Ich awwer heint doch emol grad beim Kicke bin, da möcht Ich noch was mentschene. Des is nämlich was, wo Mir beinah noch förchterlicher is, wie der Schmell vun dene billige un schlechte Sigaretts. Un des is was, wo meistentheils bei Lädies gefunne werd un zwar als e Ruhi bei amerikanische Yänkie-Lädies.

Die Sort is empört, wann emol in ener Car e Mann e Siggar raacht un ihne der Schmok an der Nas vorbeigeht, oder wann e Mann, wo vielleicht bei eme längere Frühschoppe war, e Bißle en starke Athem hot, oder wann e Mann Tobäko kaut. Des gibt ihne die Fits. Awwer was is des Alles gege de infernalische Gestank vun Moschus, wo manche Lädies an sich hawwe, und wo so förchterlich is, daß e ganzes Battilljun Soldschers dervo seekrank wern kann. So Fraunzimmer, wo ihre Mitmensche zumuthe, den Geruch ze stände, sollte als poblik Nuisänzes arrestet un um wenigstens zweihunnert Dollers um jede einzelne Offens gefeint wern. Gege die weibliche Stinkpflanze da sein ja die Gummitauer oder, wie sie oach gekallt wern, die Kaugirls noch unschuldige Engel dergege.

Sitze Sie emol, wie mer des heint passirt is, wo Ich uff die Bänk gefahrn bin, um Geld ze ziehe un blos ein Nickel for Fohrgeld bei Mir gehabt hen, weil Ich alles Tschänsch der Alti gegewe hab, un Ich also konsequentli nit hen aussteige könne, weil Ich in der Gegend nit gewußt hen, wo Ich en Check hätt täsche könne, sitze Sie da emol, Mister Editer, zwische eme gelbe Sigarettejüngling un so erer Moschus-Lädy, un Sie wern Mei Fielings bemesse könne.

Ihne des Nämliche wünschend,
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Sie raache doch nit vielleicht selber Sigaretts, Mister Editer? Nämlich in dem Fall hätt Ich's nit so gemeint gehatt. Des wär of course was Anners. Present Kompeni excepted. Awwer wann Ich in die Presenz vun erer Kompeni vun Sigarettschmokers kimm, da werd Ich sehr schnell druff äbsent. Da könne Sie Gift druff nemme.

D. O. Esq.

Der Neid ist dem Reichen die Würze des Glücks.

Helden im nordischen Postdienst.

„Wißt Ihr's schon? 's ist wieder ein Briefpoote erfroren." „Wirklich? Und erst vor drei Wochen hat der arme Ben Downing seine Zehen verloren."

Derartige Unterhaltungen kann man am Yukonfluß entlang, oder an der Beringssee-Küste nach Nome zu, in der langen Gefrierzeit nicht selten in den Fallensteller-Hütten und „Rasthäusern" hören, und es entsteht keine besondere Aufregung darüber. Ja man hält solche Zwischenfälle im Postdienst von Alaska geradezu für selbstverständlich.

In manchen Theilen dieses gewaltigen Gebietes kostet der Posttransport, ungerechnet die auswärtige Beförderung nach und von der Seeküste, etwa 4 Dollars für jedes Pfund und bringt der Regierung etwa 30 Cents das Pfund ein. Schwerer aber als die finanziellen Unkosten wiegen die Opfer dieses Dienstes an Leib und Leben!

Auf 2000 Meilen am Yukon, und hinauf nach Nome an der Beringsküste hat die Regierung eine Postroute eingerichtet, welche die einsamste und den größten Theil des Jahres über die gefährlichste der Welt ist. Ueber 1600 Meilen dieser Route müssen die Postboten zu Fuß reisen, und eine Strecke von beinahe 800 Meilen Länge durch ein unwirthsames unbewohntes Land muß durch einen einzigen Postboten bewältigt werden! Die Goldsucher in den wildesten Theilen des Yukon-Gebietes bekommen ihre Briefe von daheim, aber Noth und Tod ist oft der Preis!

Der Yukon-Briefbote muß sich mit seinem Hundeschlitten meistens über Massen zackigen Eises bewegen und sich durch tiefe Schneewehen durchkämpfen, die Menschen und Hunden spurlosen Untergang zu bringen drohen. Jeden Morgen, wenn er sein Tagewerk beginnt, nimmt er sein Leben buchstäblich in seine Hand. Hinter seinem Schlitten laufend, kommt er vielleicht über eine Stelle, wo das Eis besonders dünn ist, und sinkt in die Tiefe. Es mag ihm gelingen sich herauszuarbeiten; aber wahrscheinlich steht das Thermometer zur Zeit etwa 60 Grad unter Null, und seine nassen Kleider gefrieren sofort. Dann kann er von Glück sagen, wenn er blos mit dem Verlust einiger Zehen davonkommt!

Seine größte Sorgfalt wendet er auf seine Fußbekleidung. Er hat zwei oder drei Paar wollene Socken an, und über diesen ein Paar der besten Moccasins aus Hirschhaut. Falls aber diese Bekleidungsstücke naß werden, und infolge dessen die Füße frieren, ist er in dieser Umgebung nicht viel mehr, als ein todter Mann.

Nachdem er seine Strecke für den Tag bewältigt hat, langt er an einer einsamen Blockhütte an, die unter mehreren Fuß Schnee liegt. Er muß seine Schneeschuhe anlegen und einen Pfad dorthin für seine Hunde bahnen. Drinnen steht ein rostiger Ofen, nebst einigen Vorräthen für ihn und die Hunde. Zu seiner „Erholung" muß der Briefträger auch noch Holz hacken und das Abendbrod für die Hunde und sich selbst kochen. Ist das abgethan, dann legt er sich in seinen Kleidern schlafen. Mobiliar gibt es aber keines — denn die Versuchung, es zu zerhacken, wäre zu groß wo das Holz so rar ist.

Wenn er Morgens aufsteht, sind alle seine Glieder steif. Vielleicht ist auch gar kein Pfad sichtbar, infolge eines Windsturmes, welcher den Schnee zusammengeweht hat. Stellenweise ist der Yukon mehrere Meilen breit, und oft läßt sich die verschneite und vereiste Oberfläche des vielgewundenen Stromes nicht von der Landfläche unterscheiden. Wieder muß der Postbote seine Schneeschuhe anziehen und unter beständiger Lebensgefahr einen neuen Pfad für die Hunde durch diese Eiswüste brechen. Kaum glaublich ist es, daß sich überhaupt Leute für diesen Dienst finden; aber noch nie war ein Posten lange vakant.

Einer der Hauptheiden im arktischen Postdienst ist der oben erwähnte Ben Downing, eine Hünengestalt von einem Pionier und ein alter Indianerkämpfer von Arizona und den Dakotas. Gegen Schluß der letzten Saison verlor er seine Zehen, nachdem er mit knapper Noth dem Tode entgangen. Aber er ist noch immer im Geschirr, und die Abenteuer dieses Dienstes behagen ihm! Zwei andere Postboten auf der kurzen Route nach Atlin sind im letzten Winter spurlos verschwunden, und im selben Distrikt fand man die Ueberreste eines Briefträgers, der vor drei Jahren verschollen war. Solche Beispiele gibt es noch manche.

Ein Deutscher, Theodor Blum, ebenfalls ein Veteran im Geschäft, bach an den Yukon-Niederungen, gerade innerhalb des Polar-Kreises, wo der Strom ungefähr 15 Meilen breit ist, nicht weniger als sechsmal hinter einander durch und entrann kaum dem Erfrierungs-Tode. Aber er geht seinem Beruf mit Leidenschaft weiter nach!

Auf Umwegen.

Richter: „Sind Sie vorbestraft?"

Angeklagter: „Ja wegen nächtlicher Ruhestörung!"

„Was für ein Strafmaß haben Sie dafür erhalten?"

Angeklagter: „Zehn Jahre Zuchthaus."

Richter: „Wieso?"

Angeklagter: „Einem wurde die Schädeldecke dabei eingeschlagen und die goldene Uhr hat ihm dabei gefehlt!"

Der Kraftmensch.

Als ich kürzlich in Paris war, besuchte ich — schreibt ein deutscher Reisender — Abends mit einem Freunde den Jahrmarkt in Neuilly, der bekannten Vorstadt von Paris. Der Jahrmarkt ist von hunderten von Schaubuden, Karussels u. s. w. besetzt und wird zu beiden Seiten einer kerzengeraden, drei Kilometer langen Straße abgehalten. Der Andrang zur Messe, namentlich in den Abendstunden, ist enorm; die Passage ist so breit, daß außer der vieltausendköpfigen Menge, die zu Fuß umherwandert, noch hunderte von Droschken, Herrschaftswagen und Automobile bequem passiren können. Mein Freund und ich wurden, während wir von Bude zu Bude schlenderten, durch lautes, langandauerndes Trommelwirbeln veranlaßt, das eigentliche Jahrmarkttreiben zu veranlassen. Wir gingen den Tönen nach und kamen auf einen freien Platz. Hier sahen wir einen älteren Mann mit aufgekrempelten Aermeln, der einen mächtigen Pflasterstein vor sich liegen hatte. Mit lauter Stimme kündigte er an, er werde diesen Granitstein mit der bloßen Faust und ohne jegliche Werkzeuge in tausend kleine Stücke zerschlagen. Ein Gefährte des starken Mannes lockte in Zwischenpausen die Menge durch anhaltendes Trommeln an. Jetzt hält der Kraftmensch wieder eine Rede, er sei 65 Jahre alt, habe 4 Kriege mitgemacht, es sei kein Mensch in Paris, nicht in Frankreich, nicht in Europa, im Stande, gleich ihm den Stein mit der bloßen Hand zu zerschlagen; er verlange nur hundert Sous, nur fünf Francs für seine Leistung, das sei gewiß bescheiden. Die ihn umgebende Menge, hauptsächlich aus Arbeitern bestehend, warfen ihm nun Sousstücke zu, die er alle auf einem Haufen, auf der Erde liegen läßt, zählt sie und konstatirt, es seien nur 51 Sous, mithin fehlen noch Fr. 2.45. Noch etwa 10 Minuten und die 5 Franken sind beisammen. Der Kraftmensch hält nun den Stein in die Höhe, betrachtet ihn von oben und unten, von links und rechts, legt ihn wieder zur Erde, und hebt die Faust, um zuzuschlagen. Weit hebt er aus, die Faust schwingt durch die Luft, aber in demselben Augenblick kommt ein Polizist, verbietet die Schaustellung und jagt die Menge auseinander, indes der Kraftmensch natürlich mit seinem Geld unter Bedauern und Achselzucken abzieht. Mein Freund erklärte mir dann den Schwindel. Der Polizist ist kein echter, sondern ein verkleideter Komplize des Kraftmenschen, der allabendlich an verschiedenen Punkten der Messe den Schwindel inszenirt.

Unerfüllte Voraussagung.

Es war im Anfang der achtziger Jahre, als Angelo Neumann mit einer auserlesenen Künstlerschaar in dem damaligen Viktoria-Theater den Nibelungenring" aufführte und hierdurch den Berlinern die erste Bekanntschaft mit dem Kunstwerke vermittelte. Nach dem Gastspiel fand in Berlin bekanntlich die „musikalische Drei-Kaiser-Begegnung" statt; „Wagner, sitzend zur rechten Hand Bülows und zur linken Hand Liszt, wurde gebührend gefeiert, und bei einer dieser Festlichkeiten war es, wo der Herausgeber der Fachschrift „Die Musikwelt" der anwesenden Exzellenz Hülsen „sanfte Vorwürfe" darüber machte, daß die Berliner den „Nibelungenring" durch die Vorführung Fremder kennen lernen müssen, während das königliche Opernhaus thatenlos zuschaue. Da klopfte die Exzellenz dem Sprecher auf die Schulter und sagte: „Mein lieber Doktor, der General-Intendant der königlichen Schauspiele hat mehr zu thun und zu bedenken, als nur in der Gegenwart unterhaltlich zu sein! Er hat auch die Interessen der Zukunft abzuwägen, insbesondere bei Wagner-Wagnissen, die so ungeheure Kostenaufwendungen beanspruchen! Denn ich gebe Ihnen die Versicherung, daß nach weiteren 10—15 Jahren kein Mensch mehr von de m „Nibelungenring" sprechen wird. Wozu also die Anstrengung?" Schreiber dieses stand neben den plaudernden beiden Herren und kann sich für die Echtheit dieses Ausspruches verbürgen. Eine Bürgschaft, die freilich dringend erforderlich scheint, wenn man den heutigen Sand der Wagnerwerke im Allgemeinen und des „Nibelungenrings" im Besonderen neben diese wunderliche Prophezeiung stellt!

Gemüthlich.

Präsident des Schwurgerichtshofes (zu einem des Mordes Angeklagten): „Sie sind also nunmehr der verbrecherischen That im vollen Umfang geständig. Warum haben Sie aber uns erst drei Tage angestrengtest verhandeln lassen und Alles geleugnet, obwohl ich Sie eindringlichst und wiederholt zu einem reumüthigen Geständniß ermahnte?"

Angeklagter: „Wenn's Ihnen nicht paßt, kann ich's ja gleich wieder zurücknehmen!"

Einladende Annonce.

„Zahnziehen schmerzlos und billig: das Stück 50 Pfennig. Bei mehr Zähnen Rabatt. Beim halben Dutzend ziehe einen Zahn gratis. A. Knazel. Bader."

Medizinisches Novum.

„Bei mir ist ein Mittel erhältlich, welches Beinbrüche durch Einreibung mit dieser Mixtur sofort heilt, jedoch müssen die Einreibungen vier Wochen vor dem Beinbruch beginnen.

Apotheker Schläule."

Zur Uebergabe von Sedan.

Im Anschluß an ihre aus französischen Quellen geschöpften Sedanschilderungen veröffentlicht die „Köln. Ztg." einen interessanten Brief, der ihr zur Verfügung gestellt wird. Der Brief, den der damalige Erste Ingenieuroffizier der 3. Armee, General v. Schulz, aus dem Felde in die Heimath sandte, schildert eine Episode nach der Schlacht folgendermaßen: „Man hatte mich mit der Entwaffnung der französischen Armee beauftragt und mir gesagt, Sedan sei von uns besetzt. Ich fuhr am 3. September 11 Uhr mit drei Offizieren und dem Kriegsrath Müller hierher und war unaufmerksam genug, nicht zu sehen, daß die Thore, aus denen große Massen französischer Soldaten mit Pferden und Wagen strömten, nicht von uns besetzt waren. Französische Regimenter in bunten Massen drängten sich durch und legten ihre Waffen vor die Räder, damit sie überfahren und zu Grunde gerichtet würden. Da das Fahren gegen den Strom bald unmöglich wurde, stieg ich mit meinen Herren aus, stellte mich an die Spitze meiner vierköpfigen Armee und fing an, zu Fuß nach der Präfektur zu gehen, obschon es mir bedenklich wurde, keinen einzigen Preußen zu sehen. Jedes Zeichen von Furcht oder Besorgniß und deß war lebensgefährlich, und ich ging mit der größten Höflichkeit und Ruhe durch die dichtgedrängten Reihen, grüßend und begrüßt je nach Lage der Dinge. Als ich um eine Ecke bog, befand ich mich plötzlich einem großen Haufen Turkos gegenüber. Einer derselben nahm, wie es mir schien, sein Messer und sagte: „Assassinons ces chiens prussiens! Du weißt, ich bin ein leidlich ruhiger Mann, hatte meinen Säbel fest in der Faust und erwartete den weiteren Verlauf der Dinge, mir meinen Turko mit der äußersten Ruhe ansehend. Mit einem Male rief ein Artillerist: „Bien, il a courage ce coquin la, donnez moi la main, general." Da ich es immer vermieden habe, mir anständige Menschen zu Feinden zu machen, so schüttelten wir uns kräftig die Hände; ich ging weiter und gelangte endlich mit meinen Herren in die Präfektur, wo ich alle höheren französischen Offiziere und an deren Spitze den eben aus Afrika gekommenen Generallieutenant v. Wimpffen vorfand. Die Herren waren sehr ernst, aber auch sehr würdig und „comme il faut". Du kannst denken, daß ich ihnen mit dem vollen Gefühl für ihre traurige Lage entgegentrat, sie erklärten mir aber, sie hätten jeden Einfluß über ihre Leute verloren und könnten mich in nichts unterstützen. So war ich denn mit meiner Macht in Sedan und froh, nicht selbst entwaffnet zu werden. Von Entwaffnen meinerseits war keine Rede, und ich mußte ruhig zusehen, wie alles verwüstet wurde, da außer uns und etwa 20 berittenen Artilleristen und Husaren, die nach und nach hereingekommen waren, mit einigen Offizieren und dem kurz vor uns eingetroffenen Kommandanten keine preußische Seele in Sedan war.

Was ich an diesem Nachmittag an Artigkeit und schlechtem Französischsprechen ausgethan, wird für mein Leben ausreichen. Es gelang uns aber noch, 193,000 Fr. Kriegskasse wegzunehmen, bevor zwischen 8—9 Uhr das erste Bataillon preußischer Truppen einrückte. Die Nacht schlief ich mit dem Säbel in der Hand nach der großen physischen und moralischen Anstrengung wie eine Ratte, um am Morgen ein unglaubliches Bild von Verwüstungen und Verkommenheit vor mir zu haben, zerbrochene Waffen jeder Art, Menschen, so betrunken, daß man sie für todt hielt, Pferde, die ohne Sattel und Zaum in den Straßen umherliefen. Kurz, ich stehe vor einer kaum zu überwindenden Sauerei und werde all mein kaltes Blut und mein bischen Verstand nöthig haben, um eine Aufgabe zu lösen, die kaum zu lösen ist, denn, was das Schlimmste ist, es fehlt an Aufsicht und Leitung wegen Mangels an Offizieren. Vier bis fünf Tage habe ich wenigstens noch hier zu thun, dann geht es weiter der Armee nach. Trotz der vom Gestank todter Pferde, 8000 verwundeter Menschen erfüllten Stadt befinde ich mich wohl, trinke nur guten Bordeaux, habe ein Bett, aber keine Bettwäsche, und bitte Dich, ohne Sorge zu sein."

Die „Köln. Ztg." fügt noch einen Auszug aus einem Briefe des Schlachtenmalers Bleibtreu an seine Gattin bei, einem Schreiben, das dieselbe Episode in folgenden Worten erwähnt: „Mit dem General v. Schulz, welcher Kommandant von Sedan werden sollte, und noch vier Offizieren ging ich zwei Tage nach der Schlacht in die Festung. Wir waren ganz allein unter 80,000 Franzosen, nur vor den Thoren hielten einige Kompagnien Bayern und Preußen. Da ich tags zuvor mich in die Stadt hineingewagt hatte und Zeuge war, wie die französischen Soldaten ihre Offiziere verhöhnten, war ich gespannt, wie dieselben das Erscheinen des preußischen Generals auffassen würden. Zu meiner Ueberraschung wichen die Soldaten ehrerbietig salutirend überall vor uns zur Seite. Nur ein Trupp Turkos, total betrunken, versperrt uns den Weg und brüllt und faucht: Nieder mit den Hunden, massakrirt die Preußen. Der General geht mit seinem gewöhnlichen und wohlwollenden Lächeln gerade auf die Herde los, welche verdeckt knurrend ausweicht, und ihr schimpfendes Geheul erst wieder anstimmt, als wir längst vorüber sind."

Verluste betrauern, heißt Zeit vergeuden.

Ein Schlangenabenteuer.

In verschiedenen Theilen Südamerikas verbessern die Herdenbesitzer den Boden durch Abbrennen des dürren Grases in der trockenen Jahreszeit. Das sich schnell fortpflanzende und nur kurze Zeit dauernde Feuer läßt Wurzeln unversehrt, so daß sich auf der durch die Asche gedüngten Fläche nach dem ersten Regen in wenigen Tagen ein neuer üppiger Graswuchs entwickelt. Bei einem solchen Barnde beobachtete Dr. Saffray auf seiner Reise durch Neu-Granda kürzlich ein seltsames Schauspiel, das er folgendermaßen schildert: Als ich die Flamme betrachtete, die sich knisternd auf einem bis zur Straße herabreichenden Abhang ausdehnte, lenkte ein greller Schrei meines Dieners meine Blicke plötzlich nach dessen Richtung. Der arme Teufel lief, was er konnte, mit zum Himmel gestreckten Händen davon. In demselben Augenblick sah ich ein Heer von Schlangen aller Größen und Farben unter Zischen mit erhobenem Kopfe auf die Straße stürmen. Mein Pferd sprang beiseite und so konnte ich von einer einige Meter höheren Stelle dem sonderbarsten Vorbeimarsch beiwohnen, den ich je gesehen habe. Durch das Feuer aus ihren Behausungen vertrieben, stürmten die Reptilien wüthend in wilder Flucht von dannen. Der Weg bot ihnen einen feuerfreien Raum und so bildeten sie auf ihm ein buntes Durcheinander, wobei ihre in der Sonne sich entrollenden, wie Diamanten glitzernden Leiber einen wundervollen Anblick boten. Die Spitze des Zuges bog von der Straße in ein Gehölz ab. Als ich auch die Nachzügler genügend weit von mir glaubte, machte ich mich, nicht ohne einigen Widerstand meines Pferdes, das nur höchst ungern der von den Schlangen im Staube zurückgelassenen Spur folgen wollte, auf die Suche nach meinem Diener. Faustin war vor Entsetzen am Rande des Weges zusammengesunken, wie dies fast stets geschah, wenn er eine Schlange erblickte. Noch halbtodt vor Angst erzählte er mir, daß seine Beine plötzlich den Dienst versagt hätten, worauf er sich in dem Glauben, daß seine letzte Stunde gekommen sei, allen Heiligen des Himmels empfohlen habe. Keine der Schlangen hatte ihn angerührt. Vielleicht waren sie selbst so erschrocken; noch wahrscheinlicher ist — das ist meine wohlbegründete Ansicht —, daß eine Begegnung mit diesen Reptilien nicht die geringste Gefahr bietet, wenn man vor ihnen eine unbewegliche Ruhe bewahrt.

Sein glücklichster Schuß.

Der Jagdhüter und Obertreiber Seppel Huber war bei der letzten Gemsjagd „naufgeschossen" worden, so daß er einige Wochen krank und erwerbslos war. Es war im letzten Treiben auf ein Rudel Gemsen eine Menge Schüsse ziemlich gleichzeitig abgegeben worden, so daß die Ermittelung des unvorsichtigen Schützen kaum möglich gewesen wäre. Aber Seppel wußte sich zu helfen. Er ließ, so erzählt der „Hubertus", folgende Bekanntmachung im gelesensten Blatt der Stadt J. los: „Der Herr Schütze, der mich am 10. d. Mts. derart angeschossen hat, daß ich schon seit 14 Tagen in ärztlicher Behandlung und erwerbslos bin, ist mir zwar nicht dem Namen nach, aber von Ansehen bekannt. Ich bitte ihn höflich, mir eine Unterstützung zukommen zu lassen. Seppel Huber, Jagdhüter und Obertreiber in K. bei M." — Die Wirkung des Inserates war großartig. Seppel erhielt im Laufe einer Woche von sehr verschiedenen ungenannten Herren Schützen im Ganzen 1800 Mark mit den besten Wünschen für seine baldige Wiedergenesung zugesandt. Bald war Seppel wieder hergestellt. Und mit dem so unerwartet reichlich geflossenen Schmerzensgeld kam er in der Lage, sein verschuldetes kleines Anwesen frei zu machen und sich wirthschaftlich aufs Beste einzurichten. „Dös war mei glücklichster Schuß", mit diesen Worten pflegte Seppel die Geschichte zu schließen, wenn er sie zu erzählen hatte.

Die älteste Münze der Welt.

Die älteste wirkliche Münze, die auf die Nachwelt gekommen ist, also ein nach Gewicht und Feingehalt (Schrot und Korn) glaubwürdig gestempeltes Geldmetall, befindet sich, wie die Zeitschrift „Der Numismatiker" mittheilt, in der Sammlung des Britischen Museums. Sie ist, nach der Rohheit ihres Stils zu urtheilen, spätestens im 7., vielleicht schon im 8. Jahrhundert v. Chr. geschlagen worden und stellt einen elliptischen, ziemlich dicken Klumpen von Elektron dar im Gewicht von 141 Grall. Elektron hieß unreines, stark mit Silber gemischtes Gold, das man, weil man seine Bestandtheile nicht zu trennen vermochte, als ein Metall für sich neben Gold, Silber und Bronze wie auch Eisen ansah. Auf der einen Seite trägt die Münze nur den rohen Eindruck des Punzens, mit dem man das Metallstück beim Prägen auf dem Amboß festhielt, auf der andern Seite das Bild eines Hirsches mit der Ueberschrift in griechischer Sprache: „Ich bin das Abzeichen des Phanes." Wer dieser Phanes war, ist nicht bekannt, es hat daher den Anschein, als ob nicht vom Staat, sondern von Privatpersonen, vielleicht von angesehenen griechischen Geschäftsleuten, der erste Anstoß zur Ausprägung des Metalls in Münzform ausgegangen ist.

Nothwendige Einrichtung.

Millionärstochter: „Denken Sie 'mal, Papa läßt in der neuen Villa sogar ein Schwimmbassin bauen."

Herr: „Nun ja, das muß ein Goldfisch auch haben!"

Sächsisch.

Ich drinke keinen Schnaps,
Ich drink' was recht und billig,
Un' hab' ich Sie emal
En' kleenen Durscht, so still ich
Ihn Feiertags mit Zuckerbier
un' Wochentags mit Millig!
Ich bin e Badriod,
Das ganse Schdädchen weeß es,
Ich dhue Niemand nischt
Un' keverhaubt nischt Berses,
Ich närgle nich, ich fluche nich,
ich sage nur: „Herr Jeses!"

Gemüthliches aus Schwaben.

Einge Damen waren beim Blumenpflücken von dem rechten Wege abgekommen. Ein Feldschütz stellte sie zur Rede und schimpfte fürchterlich. Als er jedoch die Folgen seiner Grobheit bemerkte, suchte er die erschreckten Damen mit den Worten zu trösten: „Denken Sie sich nix böses dabei, sobald i saugrob werd, wird niemand gestraft, sobald i aber fein bin, schreib i auf und nache kostets!"

Junggesellen-Freuden.

Max: „Wo in aller Welt bekomme ich nun ein Oberhemd her?"

Robert: „Hat Dir denn Deine Waschfrau nicht die Wäsche geliefert!"

Max: „Freilich, ein ganzes Dutzend, aber keines davon gehört mir!"

Gehört dazu.

Day: „Auf dem Grundeigenthum, das Sie mir verkauft haben, lastet ja eine Hypothek von $2500, davon haben Sie mir ja gar nichts gesagt."

Day: „O, gewiß, sagte ich Ihnen nicht, es seien alle modernen Verbesserungen vorhanden."

Regulärer Lehrplan.

Vater: „Ist es denn gar nicht möglich, daß Du während Deiner College-Studien das Pokerspielen, Geldverschwenden und Radaumachen lassen kannst?"

Sohn: „Aber Vater, Du sagtest mir doch, ich solle den regelrechten akademischen Kurs durchmachen."

Genaue Rechnung.

Hausfrau: „Möchten Sie nicht noch ein Bisquit?"

Besucherin: „Danke, ich weiß wahrhaftig nicht, wie viele ich schon gegessen."

Der kleine Robby, dem es bange wird: „Ich weiß es, Sie haben bereits sieben Stück gegessen. Ich habe genau mitgezählt."

Ihm thut's nicht weh.

„Beim schmerzlosen Zahnziehen muß ich Lachgas anwenden, das kostet aber 50 Cents mehr."

Farmer: „O, ich denke, die alte Methode thut es auch."

Zahnarzt: „Sie sind ein couragirter Mann!"

Farmer: „Na, mir brauchen Sie ihn nicht zu ziehen, sondern meiner Frau."

Er kennt seine Pappenheimer.

Freier: „Ich glaube annehmen zu dürften, daß Sie über den Zweck meines Besuchs unterrichtet sind?"

Vater: „Ja, Sie wollen meine Tochter glücklich machen. Ist das Ihre ernste und aufrichtige Absicht?"

Freier: „Zweifellos."

Vater: „Dann ziehen Sie Ihre Bewerbung zurück!"

Zwei Standpunkte.

Barnes: „Die Stücke, die jetzt aufgeführt werden, sind lange nicht das, was Sie früher waren."

Theaterdirektor: „Ich wollte, ich wollte, ich könnte das Publikum von dieser Wahrheit überzeugen. Jedermann klagt jetzt, er habe die heutigen Stücke und die Musik dazu schon vor Jahren gehört und müsse sie immer wieder hören."

An der Grenze.

Beamter: „Haben Sie 'was zu verzollen?"

Sachse: „Ei freilich! (Zeigt seinen Bergstock.)

Beamter: „Herr, was fällt Ihnen ein?"

Sachse: „Na, entschuld'jen Sie gietigst, Klimmstengel missen doch ooch verzollt werden!"

Die Unschuld vom Lande.

Hochzeitsreisende (im Gasthaus zum Stubenmädchen): „Wir sind doch hier zwei Personen, nicht wahr; und da stellen Sie uns nur eine Waschschüssel hin, mit einem Handtuch?"

Stubenmädchen: „Na, ich denke, Sie sind verheirath't?"

Frech.

Madame (plötzlich in die Küche tretend): „Was sehe ich, Minna! Sie haben ja einen Soldaten in der Küche?"

Köchin: „Na, natierlich, Madame, oder jloben Sie vielleicht, ick werde jedesmal in de Kaserne loofen, wenn ick mein'n Schatz seh'n will?"

Definition.

Richter: „Sind Sie sich der vollen Bedeutung des Eides bewußt?"

Sepp: „O ja! Wenn i' schwör', hab' i' g'wonna; wenn der And're schwört, hat er g'wonna!"

Abgefertigt.

Richter: „Ich würde Ihnen empfehlen, die Wahrheit zu gestehen!"

Angeklagter: „Ich gebe auf Empfehlungen nichts, Herr Richter."